

Josef Zelger/Margit Raich/Paul Schober (Hrsg.)

GABEK III

Organisationen und ihre Wissensnetze

Organisations and their
Knowledge Nets

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Inhaltsverzeichnis / Table of contents

Einleitung	9
Introduction	20

Ziele und Entwicklungen der qualitativen Sozialforschung Aims and Developments of Qualitative Research

Ortrun Zuber-Skerritt

Action Research Using Qualitative Research and GABEK®-Analysis	29
---	----

César A. Cisneros Puebla

On the Roots of Qualitative Research	53
--	----

Heidi Möller/Christof Netzer

Zur Erfassung kollektiver Sinnsysteme	77
---	----

Erfahrungswissen mit GABEK® darstellen The presentation of experience by GABEK®

Josef Zelger

The Representation of Verbal Data by GABEK®-Nets	95
--	----

Paul Schober

Individuelles und kollektives Wissen in Organisationen. Das Verfahren GABEK® als Darstellungs- und Analyseinstrument	123
--	-----

Josef Zelger/Sebastian Fink/Jakob Strickner

Darstellung von Erfahrungswissen durch GABEK®	143
---	-----

Margit Raich

Ein interkultureller Vergleich des Führungsverhaltens am Beispiel von Südafrika	161
---	-----

Anwendungen von GABEK* in der Psychologie **Applications of GABEK* in Psychology**

Michiel Buys

Quantitative Research in Industrial Psychology:
Opportunities for the Application of GABEK* in Cross-
Cultural Research 183

Tine Adler

Belastung und Prävention im Einsatzwesen – eine qualitative
Erhebung mit GABEK* 195

Uwe Hentschel/Mieke van der Voort

Opinions about the Iraq War 209

Integration und Gemeinschaftsbildung **Integration and Community Formation**

Josef Zelger

Kooperation durch Teambildung mithilfe von GABEK* 225

Gabriele Dafft

„Nippes pur“ – Eine GABEK* Studie zur Mentalität der Menschen
in einem typischen Kölner Stadtviertel 259

Anne-Katrin Wickboldt

Immigrants and the Host Society:
Bringing Together Knowledge and Experience on Integration 285

Sascha Plangger

Die soziale Anerkennung von Menschen mit Behinderung und die
Auswirkungen auf das psychische Befinden – dargestellt durch
GABEK* 303

Autorinnen und Autoren/Authors 331

Tine Adler
innot – interdisziplinäres Notfallmanagement und training –
GmbH, München

Belastung und Prävention im Einsatzwesen – eine qualitative Erhebung mit GABEK®

Abstract: Im Rahmen des Projektes der LMU München – department für Psychologie: „Prävention im Einsatzwesen“ wurden mittels einer qualitativen Befragung in zwei Teilprojekten praxisnah und zielgruppenorientiert die primären und sekundären Belastungssituationen und Belastungsstörungen bei Einsatzkräften aus dem der Feuerwehr und dem Rettungsdienst untersucht. Im Rahmen dieser Teilforschungsprojekte wurde eine Hypothesenprüfung bezüglich der tatsächlichen Belastung der Einsatzkräfte und der Einstellung und Wünsche der Einsatzkräfte für präventive Maßnahmen durchgeführt. Dabei wurde die Methode GABEK® (Ganzheitliche Bewältigung sprachlich erfasster Komplexität) verwendet, die von Josef Zelger entwickelt wurde. Grundidee ist, dass „wir unsere Umwelt nicht durch isolierte Sinnesdaten wahrnehmen, sondern in Form von Gestalten“ [ZELGER 1999, 41 und 2000, 41]. Die Auswertung erfolgte in zwei Teilgruppen (Feuerwehr und Rettungsdienst). Es wurden so genannte Gestaltbäume gebildet „eine selbständige Gesamtstruktur, welche Meinungen und Einstellungen der Befragten so abbildet, dass sie auf verschiedenen Komplexitätsebenen gelesen werden können. Auf jeder Ebene wird die Gesamtproblematik dargestellt. Die höheren Ebenen geben Übersichten über das Wesentliche wieder, die tieferen Ebenen präsentieren dazu erklärende Details“ [ZELGER 1999, 65]. Neben der Gestaltbildung wurde für das Teilprojekt Feuerwehr eine Kriterienanalyse vorgenommen, die eine Auswertung von Kriterien, getrennt nach Zugehörigkeit zur Freiwilligen Feuerwehr bzw. Berufsfeuerwehr erlaubt. Die Kriterien waren u. a.: Motivation, Prävention, Symptome, Extremes Ereignis, Belastungen.

Within the project of LMU Munich – department psychology: stress and prevention on rescue and fire brigades, a qualitative analysis in two subprojects of the primary and secondary stress-situations and stress-disfunctions for rescue and firemen were undertaken. A control of hypothesis was made

on the real stress situation and wishes, attitudes for prevention. It was made under use of GABEK® developed by Zelger. The analysis and interpretation was made in the two sub-groups. It was build a "Gestalten-Tree". On every level you can find the description of the problems. The higher levels show us an overview and point out the most substantial points. The result will be presented. There was also made criteria-analysis besides the "Gestaltenbuilding". This analysis was made in two sub-groups: fire and rescue services. The criteria were: motivation, prevention, symptoms, extreme stress, stress-disfunction a.s.o.. The results also show by considering the testing of the firemen and rescue-men with standardised questionnaires that the qualitative method can be used for finding the main topics and that GABEK® makes it possible to get a better inside look into the problems of organisations and the attitudes of their members. This is essentially necessary to find the right way for implementing prevention programmes.

1. Einleitung

Traumatische Erfahrungen sind in der Regel durch eine akute, zumeist zeitlich begrenzte Überforderung der Bewältigungs- und Handlungsmöglichkeiten der betroffenen Individuen gekennzeichnet. Darüber hinaus stellt einen wesentlichen Faktor einer traumatischen Erfahrung die Bedrohung von Leib und Leben der eigenen Person, oder aber anderer Personen, dar.

Das Rettungspersonal, dessen Aufgabe darin besteht, die direkt betroffenen Verletzten zu retten und die Toten zu bergen, wird durch seine Tätigkeit mit potenziell traumatisierenden Situationen konfrontiert. Seit Beginn der 80er Jahre wird berücksichtigt, dass das Miterleben derart extremer Situationen, wie auch die Verantwortung für das Leben anderer, für die Einsatzkräfte eine ernsthafte psychische Belastung darstellen kann. Die Auswirkungen des außerordentlichen Ereignisses können von extremen Stresserleben bis hin zu schweren Erkrankungen wie z. B. Posttraumatischer Belastungsstörung (PTBS) reichen. HODGKINS und STEWART [1991] gehen davon aus, dass 3% bis 7% der Einsatzkräfte unter dem Vollbild der PTBS leiden und 9% bis 12% subsyndromale PTBS entwickeln.

Auf ein entsprechendes Risiko speziell bei den Einsatzkräften der Feuerwehren in Deutschland weisen einige publizierte Studien hin, die eine durchschnittliche Belastung im normalen Berufsalltag von Feuerwehrleuten darstellen. So fanden TEEGEN et al. [1997] bei 198 Berufsfeuerwehrleuten in Hamburg eine Prävalenz des Vollbildes der PTBS von 9 % und der subsyndromalen Ausprägung von weiteren 13 %. WAGNER, HEINRICHS

und EHLERT [1998, 1999] identifizierten bei den 402 von ihnen befragten Berufsfeuerwehrleuten bei fast einem Fünftel eine krankheitswertige PTBS. Nur 8,5 % der Untersuchungsteilnehmer gaben überhaupt keine PTB-Symptome an. Insgesamt war nur etwa ein Viertel (24,53 %) der Stichprobe gemäß den Fragebögen psychisch unauffällig.

2. Begriffe und Hintergrund – Trauma

Die traumatischen Reaktionen, die nach einer traumatischen Erfahrung auftreten können, sind heute in den beiden großen Diagnosemanualen ICD 10 (International Classification of Diseases) und DSM IV (Diagnistical and Statistical Manual of Mental Disorders) festgelegt. Bei einer Traumatisierung unterscheidet man zwischen Akutem Stress, der Akuten Belastungsstörung und der Post-Traumatischen Belastungsstörung.

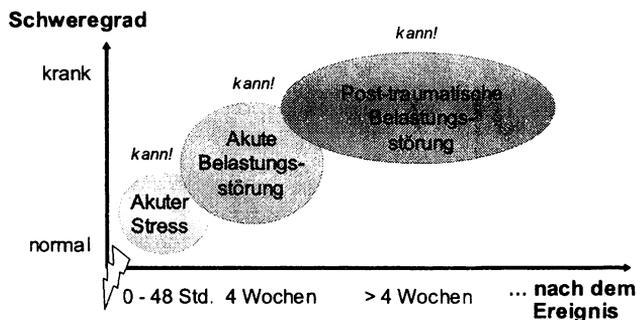


Abbildung 1: Arten der Traumatisierung [SCHMELZER, KRÜSMANN 2005]

Bei einer Traumatisierung kann es unterschiedliche Reaktionen auf extreme Ereignisse geben. Das innere Gleichgewicht der betroffenen Person kann aus dem Lot geraten und die bislang bewährten Bewältigungstechniken reichen nicht mehr aus.

Traumatisierte Menschen werden von sich aufdrängenden Erinnerungen (Bilder, Gerüchen, Geräusche) auch in Form von Träumen oder/und flash backs heimgesucht. Sie laufen auf „Hochtouren“ und haben Schlaf- und Konzentrationsprobleme und sind sehr gereizt. Sie vermeiden Dinge, die an das Ereignis erinnern, können gefühlsmäßig teilnahmslos, appetitlos sein, Schuldgefühle und körperliche Beschwerden „ohne Ursache“ haben.

Nicht alle Personen, die eine traumatische Erfahrung haben, entwickeln eine traumabedingte Störung, ein Großteil der Betroffenen findet von alleine den Weg ins Leben zurück. Vor allem unterstützende Maßnahmen in der peritraumatischen Phase können als eine „Form von sozialer Unterstützung gesehen werden, die dem Betroffenen dazu verhilft, die Situation gemäß ihren Bedingungen bestmöglich zu gestalten. Ein wesentlicher Schwerpunkt der psychosozialen Versorgung in den ersten Stunden und Tagen nach traumatischen Erfahrungen liegt daher in der Bereitstellung von Strukturen, die besonders belastete und gefährdete Personen identifizieren und Unterstützung anbieten kann.“ [KRÜSMANN, MÜLLER-CYRAN 2005, 76f] Hierbei sei vor allem das Bereitstellen von funktionierenden Schnittstellen in der mittel- und langfristigen Betreuung von zentraler präventiver Bedeutung.

Außergewöhnlich belastende Einsätze können solche mit Verletzungen, Tod eines Kindes, größere Anzahl von Verletzten und/oder Toten, Tod eines Kameraden bzw. Verwandten/Bekanntem, Parallelen zum eigenen Leben (z. B. Kinder im gleichen Alter), Todesangst sowie starkes Medieninteresse sein. Auch Einsätze, die unerwartet und unvermittelt eintreten bspw. durch ein falsches Meldebild, können eine traumatische Reaktion auslösen.

3. Untersuchungsergebnisse aus den Teilprojekten Feuerwehr und Rettungsdienst

Das Projekt wurde in zwei Teilprojekten durchgeführt. Es wurden 16 Personen der Feuerwehr (Freiwillige und Berufsfeuerwehr) aus Bayern der unterschiedlichen Führungs- und Dienstgrade und 11 Personen der Rettungsdienste unterschiedlicher Träger aus Bayern mit unterschiedlichen Führungs- und Dienstfunktionen befragt. Alle befragten Personen wurden leitfadengestützt zu ihrer Motivation, Belastungen durch Einsätze und Beruf bzw. Ehrenamt sowie Bewältigungsstrategien und Präventionsmaßnahmen befragt. Zur Auswertung der dabei erhobenen Daten wurde das Verfahren GABEK* WinRelan* eingesetzt.

Das Ziel der Untersuchung war es die Grundannahme, ob Rettungskräfte einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind eine posttraumatische Belastungsstörung zu entwickeln, zu überprüfen. Zudem sollte beleuchtet werden, ob durch die strukturierte Einführung präventiver Maßnahmen das Auftreten einsatzbedingter psychischer Belastungen reduziert werden kann.

Die im Folgenden ausgewählten Gestalten geben einen Einblick, welchen Belastungen Rettungskräfte ausgesetzt sind und welche Themen sie bei

ihrer alltäglichen Arbeit begleiten. Außerdem kann man aus den Gestalten erkennen, welche Ansätze es für die Prävention aus der Sicht der Betroffenen geben kann.

Die Ergebnisse dieser Studie können hier nur auszugsweise wiedergegeben werden.

Um einen Überblick über die Ergebnisebenen der Untersuchungsgruppen zu bekommen, sind sie tabellarisch dargestellt.

	Ebene 4 Hyperhyper-- gestalten	Ebene 3 Hyper- gestalten	Ebene 2 Gestalten	Ebene 1 Sätze
Untersuchungsgruppe: Feuerwehr	1	6	31	1111
Untersuchungsgruppe: Rettungsdienst	1	4	19	604

Tabelle 1: Ebenen der einzelnen Gestaltenbäume

Die Darstellung mittels eines Gestaltenbaumes ist zentraler Bestandteil der Auswertung der Befragungen. Durch die Gegenüberstellung der beiden Gestaltenbäume (Feuerwehr und Rettungsdienst) ist eine schnelle Übersicht über die zu erwartenden Unterschiede und Übereinstimmungen der beiden Teilgruppen möglich.

3.1. Der Gestaltenbaum Untergruppe: Feuerwehr

Im Folgenden wird zunächst der Gestaltenbaum der Untersuchungsgruppe Feuerwehr präsentiert (Abbildung 2). Anschließend werden zwecks besseren Verständnisses mehrere Originalaussagen zusammengefügt, welche sich auf das Thema „Einsatz & sprechen“ beziehen und die psychischen Belastungen im Rahmen eines Einsatzes und die Versuche der Verarbeitung beschreiben.

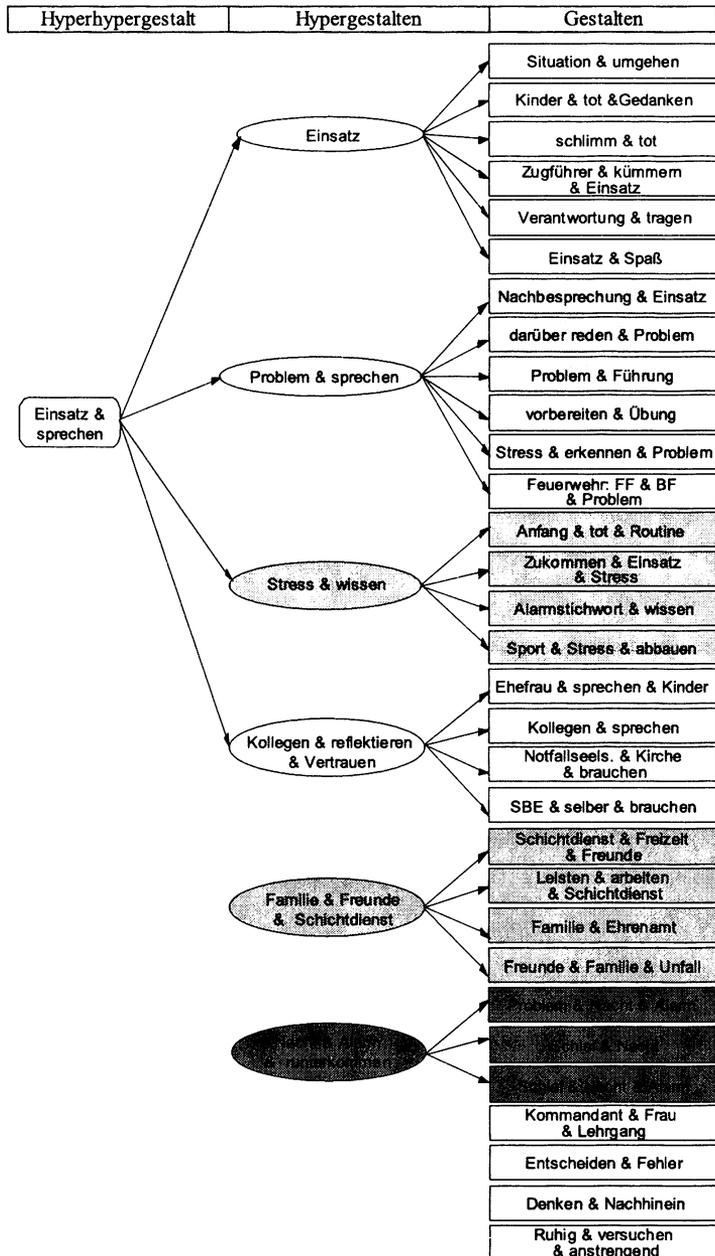


Abbildung 2: Gestaltenbaum der Untersuchungsgruppe Feuerwehr

Zusammengefügte Originalaussagen zum Thema „Einsatz & sprechen“:

„Das ist aber bei vielen Einsätzen so, man weiß da nie vorher, was einen erwartet. Die Einsätze sind immer insofern belastend, sofern irgendwelche Menschen in Gefahr sind, sofern Menschenleben in Gefahr sind, das ist immer ein Problem. Und das Schlimme ist halt, wenn jemand offene Verletzungen oder schlimme Verletzungen, wenn jemand einfach einen Genickbruch hat, wo Menschen ums Leben kommen, wenn sie direkt dort sterben, das sind die belastenden Einsätze, das belastet einen schon. Wir versuchen seit geraumer Zeit, den Einsatz nachzubearbeiten, Unklarheiten abzubauen und man kann auch, wenn der eine oder andere ein Problem hat das besprechen, dann ratschen wir miteinander. Man merkt am besten, wenn einem ein Einsatz belastet, wenn er danach darüber redet und das ins Lächerliche zieht. Wär vielleicht nicht schlecht, wenn man nach einem Einsatz in der Gruppe selber noch mal kurz zusammen sitzt und spricht. Einfach auch zu sprechen, mit meiner Frau kann ich gut sprechen und mit Kollegen, mit'm V oder vor kurzem war ich bei einem anderen Kollegen, den ich auch sehr integer einschätz', und dessen Sichtweise, dessen Reflexion hat mich auch super weitergebracht.“

Im nächsten Schritt wird das Thema „Familie“ und „Freunde“ mit „Schichtdienst“ behandelt:

„Wenn man 24,25 Jahre alt ist, sieht man andere Sachen als Vorteil. Man sieht im Schichtdienst nicht die Nachtschichten, man sieht den freien Tag, aber man hat keine Familie und nichts, da macht das ja nichts. Aber das werden sie bestimmt erfahren. Ein Schichtarbeiter, der länger Schicht macht, der verliert draußen den Kontakt zu Freunden, zu Vereinen, der klammert sich an seine Kollegen, die gleich frei haben, Aber dem Ehrenamt kann ich in der heutigen Zeit nicht mehr gerecht werden. Die Familie kommt zu kurz. Also das ist eindeutig. Die Familie kommt mit Sicherheit zu kurz. Da sammelt sich Konfliktpotenzial an, das nicht da sein muss. Der Faktor Zeit und Ehrenamt hat ja ein unheimliches Spiel. Und dann hört man ja oft so, wenn die Feuerwehr zum Retten kommt, und dann ist der eigene Sohn oder die eigene Familie betroffen, das ist klar, das sind natürlich Ausnahmesituationen.“

Viele Feuerwehrleute plagt in Folge eines Einsatzes die Frage nach dem, was sie anders hätten machen können. Eine mehr oder weniger hypothetische Frage, die jedoch für die Verarbeitung eines extremen Ereignisses von großer Bedeutung sein kann.

Ausgewählte Originalaussagen zum Thema „denken & nachhinein“ lauten folgendermaßen:

„Dieses „hätt i, dad i, war i“ heißt 's da im bayerischen. Hätten wir vielleicht das machen können, hätten wir vielleicht dies machen können. Da fängt man das denken an. Hat man das jetzt optimal gemacht? Die Rettung vermutlich zu spät für das Kind ist, weil einfach die Techniken, die wir dafür gehabt haben, einfach nicht geeignet waren. Die wir überhaupt nicht gehabt haben dafür. Das war eigentlich dann im Nachhinein schon sehr belastend, weil man – das nächste ist dann – hätten wir – vielleicht – wenn. Sicherlich im Nachhinein denkt man sich dann, wie ist das wohl passiert aber ans Schicksal denkt man nicht. Die Sache hat mir natürlich jetzt schon zu denken gegeben, aber na ja. Also das ist so. Denkt man ein bisschen anders drüber nach. Da wird man sensibel!“

3.2. Der Gestaltenbaum Untergruppe: Rettungsdienst

Der Gestaltenbaum der Untersuchungsgruppe Rettungsdienst ist in der Abbildung 2 ersichtlich. In diesem Gestaltenbaum finden wir ein ähnliches Bild wie bei der Feuerwehr.

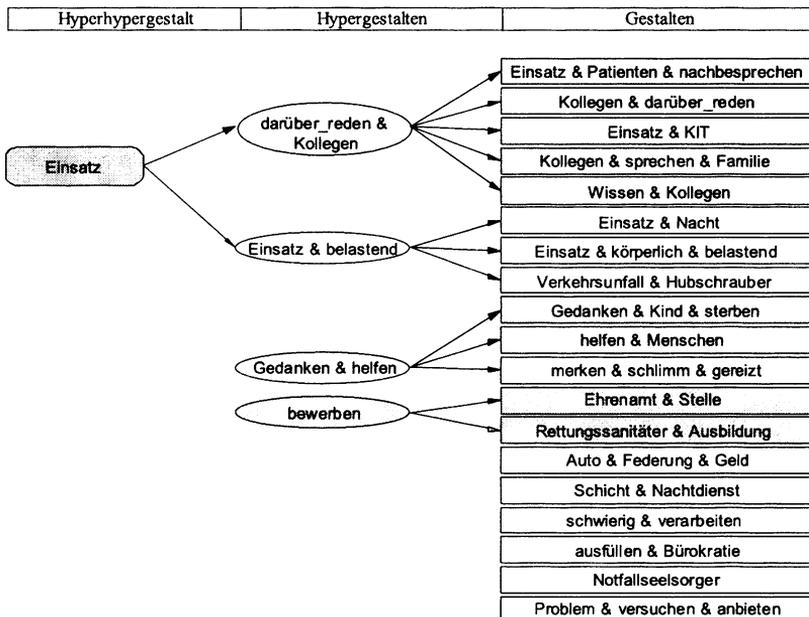


Abbildung 3: Gestaltenbaum der Untersuchungsgruppe Rettungsdienst

Im Folgenden stelle ich wiederum einige ausgewählte Themen vor.

Die psychischen Belastungen im Rahmen eines Einsatzes beschreiben Mitarbeiter der Rettungsdienste vor allem im Zusammenhang mit Kindern.

Zum Thema „Einsatz“ wurden folgende Originalaussagen ausgewählt:

„Besonders stressig ist es, wenn man dann wirklich einen sehr schlimmen Einsatz hat. Also, früher waren belastend sicherlich für mich die psychologischen – also einzelne Einsätze ganz am Anfang meiner Zeit mit Kindern, als da noch keine Routine da war. Ned körperlich, aber psychisch bin ich gestresst nach solchen Einsätzen. Also, ich mach das auch sehr gern, dass ich den Einsatz noch mal mit Kollegen nachbesprech. Weil man sieht das dann oft bei Kollegen, denen's dann mehr nachgeht, die versuchen dann mit wirklich jedem ein Gespräch darüber zu führen. Die meisten der Kollegen reagieren nach extremen Einsätzen gleich.“

Ähnlich wie bei den Feuerwehrleuten kommt der Nachbesprechung mit den Kollegen eine zentrale Rolle zu (Thema „Kollegen & darüber reden“).

„Es ist ein gewisses Stück von Qualität, dass man danach noch mal darüber spricht. Also ich mach das auch sehr gern, dass ich den Einsatz noch mal mit Kollegen nachbesprech. Weil man sieht das dann oft bei Kollegen, denen's dann mehr nachgeht, die versuchen dann mit wirklich jedem ein Gespräch darüber zu führen. Die meisten der Kollegen reagieren nach extremen Einsätzen gleich. Es gibt dann auch wieder Kollegen, die dann in dem Raum mit drinnen sitzen, die trauen sich dann einfach nichts sagen, die trauen sich dann nicht aus sich rausgehen und von daher bringt das nicht soviel. Ich denk ned, dass es ein Tabuthema ist, vielleicht trauen sich manche Kollegen nicht darüber zu reden.“

Die Beschreibung der Möglichkeiten zur individuellen Bearbeitung von extremen Einsätzen finden wir in der folgenden Gestalt.

Das Thema „schwierig & verarbeiten“ wird anhand folgender Originalaussagen behandelt:

„Also es sind Einsätze – die gibt's immer wieder solche Einsätze, wo man dann einfach – also mir geht's so – ich verarbeitete das durch wirres Träumen. Wie gesagt Durchträumen ist meine persönliche Stressbearbeitung und dann ist eine Ruhe. Weil es nicht persönlich ist, das ist automatisch. Schwierig. Ich nehm mir eine Auszeit und dann das Ganze komplett wegschieben oder die

Türe zusperren und am besten meine Ruhe aber – halt nicht stören lassen. Schwierig, die ersten zwei, drei Wochen war's völlig problemlos. Aber dann hat es schon ein halbes Jahr gedauert, bis ich dann für mich das abgeschlossen hab. Bis ich da mit mir selber abgeschlossen habe, waren sicher zwei Jahre. Ich denk, das ist eigentlich der Hauptgrund. Also, wir sind starke Männer und wir halten das aus. Das ist unser Job. Und da dafür sind wir da!“

3.3. Auswirkungen der GABEK® Analyse auf das Gesamtprojekt

Die Grundannahmen, dass Rettungskräfte einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, eine posttraumatische Belastungsstörung zu entwickeln, wurde mittels der Befragung überprüft. Ebenso wurde beleuchtet, ob durch die strukturierte Einführung präventiver Maßnahmen das Auftreten einsatzbedingter psychischer Belastungen reduziert werden kann. Die oben teilweise dargestellten Ergebnisse untermauerten die in der Epidemiologie (ein weiterer Teil der Untersuchung „Prävention im Einsatzwesen“) gefundenen Feststellungen [BUTOLLO et al. 2007].

Das Testmaterial für die Epidemiologie wurde auf Grund der „GABEK®-Ergebnisse“ überprüft und verändert. Zusätzlich wurden weitere Entscheidungsträger durch Interviews eingebunden. Durch die qualitative Analyse eröffnet sich zusätzlich die Möglichkeit, die Ergebnisse direkt in die zu erarbeitenden Schulungen zur Primärprävention für Feuerwehren einzuarbeiten.

3.4. Kriterienanalyse – praktische Anwendungsmöglichkeit

Für die Entwicklung des Schulungsmaterials [BUTOLLO et al. 2007] war es wichtig, möglichst gutes feuerwehrtaugliches Material zu verwenden, um die Möglichkeiten des Transfers für die Feuerwehrleute in den Schulungen zu gewährleisten. Im psychoedukativen Teil der Schulung sollte u. a. Wissen zu möglichen traumatischen Ereignissen, Symptomen sowie zur Verarbeitung vermittelt werden.

Die durchgeführte Kriterienanalyse bot dafür eine reiche Fundgrube. Im Folgenden stelle ich das Beispiel „Ereignisse“ vor. Nach der Kriterienanalyse wurde ein harmonisierter Satz gebildet, der jedoch nur in seiner grammatischen Form geglättet wurde, nicht in den Inhalten. Dieser Satz wurde von einem neutralen Sprecher gesprochen und als Audioeinspielung dann

an der jeweiligen Stelle in der Schulungspräsentation eingefügt und kann per Mausclick in der Powerpointpräsentation bzw. über normale Audio-CD von den Multiplikatoren abgespielt werden. Die authentischen Schilderungen von Kameraden bieten wertvolle Identifikationsmöglichkeiten. Die dadurch erzielte Fokussierung der Aufmerksamkeit auf das Zuhören wurde als positiver Zusatzeffekt gewertet. Da in der schriftlichen Form die Darstellung schwierig ist, hier nur ein kleiner Auszug:

Sprecher C: Pb5+Kb6+Mc9+La5¹

Pb5: „Einmal in der Nacht, da ist ein Fahrzeug im Wald von der Bahn abgekommen und wir haben die Unfallstelle erst nicht gefunden und erst nach längerem Suchen und Ableuchten in den Wald rein hab ich das Fahrzeug endlich gefunden und dann war der Fahrer tot.“

Kb6: „Da dachte ich mir schon, hätten wir ihn schneller gefunden, hätten wir was machen können.“

oder

Mc9: „(Also) vorletztes Jahr war hier im Haus im öffentlichen Jugendraum eine Abschlussparty von der Schule. Da ist einer mit dem Moped schon ange-trunken über die Kreuzung gefahren. Der ist runtergefahren worden und war tot.“

La5: „Es ist immer schlimm, wenn ein Toter dabei ist, aber noch schlimmer ist es, wenn es ein Bekannter ist. Weil wir sind halt am Dorf und man kennt halt die meisten Leute mehr oder weniger, das geht einem dann schon sehr nahe.“

4. Resümee

Durch die Ergebnisse wurden die beschriebenen Grundannahmen bestätigt. In den Gestaltenbäumen wurden zum einen Unterschiede zwischen den Einsatzbereichen Feuerwehr und Rettungsdienst deutlich. So gibt es z. B. in der Feuerwehr ein strukturiertes System der Nachbesprechung (SBE). Weiterhin kann die hierarchische Struktur als weiterer Unterscheidungspunkt herangezogen werden. Zum anderen konnten auch die in der Literatur beschriebenen gefährdenden Faktoren, die einen Einsatz zu einem potenziell traumatischen Ereignis werden lassen, gefunden werden. Die Präventionsmöglichkeiten

¹ Das Kürzel gibt die Satzbezeichnung im Auswertungsmaterial wieder. In diesem Falle wurden die Sätze über die personenbezogene Kriterienanalyse über die Kriterien „Freiwillige Feuerwehr und Extremes Ereignis“ ermittelt. Für den „Ereignissatz“ des Sprechers B wurden die Sätze von vier unterschiedlichen Personen verwendet.

liegen vor allem in der Primär- und Sekundärprävention. Mittels der Kriterienanalyse konnten auch die im DSM IV beschriebenen Symptome und auslösenden Faktoren gefunden werden. Die direkte Verwendung des ausgewerteten Materials für die Primärpräventionsschulungen ist von sehr großem Nutzen. Dies wurde in der Evaluation der untersuchten Schulungen zur primären Prävention bei Feuerwehrleuten sowohl von den schulenden Multiplikatoren als auch von den Teilnehmern deutlich hervorgehoben.

GABEK® WinRelan® bietet somit eine wertvolle Methode, die von der Grundlagenforschung bis hin zur operativen Anwendung z. B. bei Schulungen eingesetzt werden kann.

5. Literatur

a) Artikel

Teegen, F., Domnick, A., Heerdegen, M.: Hochbelastende Erfahrungen im Berufsalltag von Polizei und Feuerwehr. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 29 (4), 1997, S. 583 – 599

Wagner, D., Heinrichs, M., Ehler, U.: Prevalence of symptoms of Posttraumatic Stress Disorder in German professional firefighters. In: American Journal of Psychiatry, 155 (12), 1998, pp. 1727-1732

b) Monographien

Hodgkins, P.E., Stewart, M.: Coping with catastrophe. A handbook of disaster management. London: Routledge 1991

Krüsmann, M., Müller-Cyran A.: Trauma und frühe Intervention. Möglichkeiten und Grenzen von Krisenintervention und Notfallpsychologie. Stuttgart: Klett Cotta 2005

c) Sammelwerke

Buber R., Zelger J (Hrsg.): GABEK® II: Zur qualitativen Forschung – On Qualitative Research. Innsbruck Wien: Studienverlag 2000

Zelger, J., Maier, Martin (Hrsg.): GABEK®. Verarbeitung und Darstellung von Wissen. Innsbruck: Studienverlag 1999

d) Sonstiges

- APA (American Psychiatric Association): Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen DSM-IV (4. Aufl.). Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie 1996
- Butollo W., Krüsmann M., Karl R., Schmelzer M., Müller-Cyran A.: Abschlussbericht für das Forschungsprojekt: Sekundäre Prävention. Untersuchung bestehender Maßnahmen zur sekundären Prävention und Entwicklung einer Methodik und eines zielgruppenorientierten Programms zur sekundären Prävention einsatzbedingter Belastungsreaktionen und -störungen. Projekt-Nr.: B1.11 1006/02/BVA, Laufzeit: Februar 2003 – Mai 2006
- Butollo W., Krüsmann M., Schmelzer M., Karl R.: Abschlussbericht für das Forschungsprojekt: Primäre Prävention im Einsatzwesen. Projekt-Nr.: B1.11 1007/02/BVA, Laufzeit: Januar 2003 – April 2006, München: 2007
- WHO (World Health Organization): Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10. Bern: Hans Huber 1993